

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. zzgl. Postgeb.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die halbpastene Pettelle oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinstaxen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Arbeiter! Bürger! Parteigenossen! Seid unausgesetzt thätig für die Werbung neuer Abonnenten!

Leipzig, 2. Juli.

Alle revolutionären Parteien der neueren Geschichte haben die Verleumdung über sich ergehen lassen müssen, sie wollten die Ehe und die Familie zerstören. Wir sind daran so gewöhnt, daß wir nur selten mehr darauf antworten; auch dann kaum mehr, wenn das im Geheimen der freiesten Liebe huldigende Philisterpaar in seinen Wahlaufzügen in die Welt hinein schreit, die Ehre seiner Frauen und Töchter sei von der „zügellosen“ Sozialdemokratie bedroht. Die Arbeiter gönnen dem Philistertum herzlich gern seinen weiblichen Teil und haben nur den Wunsch, es möchten die bürgerlichen Moralhelden auch die Arbeiterinnen in Ruhe lassen.

Heute aber drehen wir den Spieß um und fragen: Was machen denn die Vertreter der herrschenden Klassen im Reichstage eigentlich aus der Ehe und der Familie?

Man hat bei den Debatten über das Eherecht im Reichstage so recht gesehen, wie stark bei uns noch das feudalistische Element vertreten ist. Junker und Pfaff haben mit rückständigen Juristen im Verein sich alle Mühe gegeben, dem Eherecht den Geist des Mittelalters einzuhauhen, und haben zu einem guten Teil ihren Zweck erreicht. Der matte Liberalismus ist in diesen Dingen nicht recht widerstandsfähig und verliert sich gern in den Irrgängen juristischer Spitzfindigkeiten. So bot der Reichstag das merkwürdige Schauspiel, daß die Sozialdemokratie, die angebliche Vertreterin von Ehe und Familie, fast allein auf der Bresche stand, um die moderne Ehe und Familie vor der Verwandlung in eine mittelalterliche Institution zu retten.

Mit welchen Elementen man da zu kämpfen hat, geht daraus hervor, daß noch im Jahre 1896 im Deutschen Reichstage darüber gestritten werden konnte, ob die Ehe nur ein Sakrament oder auch eine bürgerliche Einrichtung sei. Von junkerlicher Seite wurde die bürgerliche Eheschließung einfach als ein Werk der Jakobiner bezeichnet. Historisch ist dies zwar nicht richtig; wenn aber die französische Demokratie der neunziger Jahre die Eheschließung und Ehescheidung erleichtert und die in England und Holland schon bekannte obligatorische bürgerliche Eheschließung eingeführt hat, so gehört dies gewiß nicht zu den geringsten Errungenschaften der großen Revolution.

Zwei Punkte waren es hauptsächlich, wo eine mittelalterliche Weltanschauung in Verbindung mit verübter Jurisprudenz es unternahm, sich in das moderne Eherecht einzudrängen: einmal in Bezug auf das vermögensrechtliche Verhältnis der Ehegatten und dann in Bezug auf die Ehescheidung.

Der Bourgeois und der Junker von heute läßt keinen Schmaus und keine Festlichkeit vorübergehen, ohne mit einem mehr oder weniger poetischen Toast sein Glas auf das Wohl der holden Weiblichkeit zu leeren und an Schillers „Ehret die Frauen!“ zu erinnern. Aber diese schönen Worte werden zur vollendeten Heuchelei, wenn man zur Regelung von Rechtsfragen kommt, die das Verhältnis der beiden Geschlechter betreffen; da hört beim Junker sofort alle Mitterlichkeit auf und der Bourgeois betrachtet, mit dem kommunistischen Manifest zu reden, das Weib in der Ehe nur als Produktionsinstrument. Beiden gefällt sich dann noch das ultramontane Element zu, das alles nach kirchlichen Grundfäden behandelt wissen will, und dabei die Theorie aufstellt: „mulier tacet in ecclesia!“* Mönchische Naturen, die sich das Eölibat auferlegt haben, führen in Deutschland das große Wort bei der Neugestaltung des Eherechts. Die Vorurteile der feudalen und kapitalistischen Welt verschmelzen sich miteinander und was muß dabei für die Frauenwelt herauskommen!

„Die moderne Einzelfamilie“, sagt Engels in seinen geistvollen Untersuchungen über den Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, „ist gegründet auf die offene oder verhängelte Hausklaverei der Frau und die moderne Gesellschaft ist eine Waffe, die aus lauter Einzelfamilien als ihren Molekülen sich zusammensetzt.“

Damit ist die Stellung unserer herrschenden Klassen in der Frage der Gleichberechtigung der Ehegatten erklärt. Die Sozialdemokratie hat alles daran gesetzt, den Frauen diese Gleichberechtigung zu verschaffen; Bourgeois und Junker dagegen bellamieren: „Ehret die Frauen,“ behalten aber ihre Weiber unter Vormundschaft und sichern sich die Nutznießung von deren Vermögen. Dazu giebt dann der Pfaff seinen Segen mit Vergnügen.

Die Frauen aller Klassen — so noch vor wenigen Tagen die bürgerlichen Frauen in der großen Protestversammlung in Berlin — haben mit gleichem Nachdruck die rechtliche Gleichstellung mit dem Mann in der Ehe verlangt. Sie wird ihnen verweigert werden, so lange es eine kapitalistische Produktionsweise giebt; d. h. sie werden unter

* In kirchlichen Angelegenheiten hat das Weib zu schweigen!

diesem Produktionszustand die faktische Gleichberechtigung auch dann nicht erlangen, wenn man sie ihnen formell zugestehen sollte. In der bürgerlichen Gesellschaft ist, wie Engels sagt, der Mann in der Familie der Bourgeois.

Erst eine höhere Produktionsstufe wird dem weiblichen Geschlecht diejenige rechtliche und soziale Stellung gewähren, die seiner Würde entspricht.

In Sachen der Ehescheidung läßt der Liberalismus schon eher mit sich reden. Allein das zünftige Juristentum hat hier seine schwere Hand auf das Eherecht gelegt unter dem jubelnden Ruf aller Reaktionen. Das bürgerliche Gesetzbuch enthielt schon an und für sich eine Erschwerung der Ehescheidung; es hebt die freisinnigen Bestimmungen des alten preussischen Landrechts von 1794 auf. Das genigte aber Junker und Pfaff noch nicht. Sie wollten, daß unheilbare Geisteskrankheit kein Ehescheidungsgrund sein solle. „Mann und Weib sollen zusammenhalten in guten wie in bösen Tagen!“ scholl es unter der Mönchskapuze des Centrums hervor. Ein lebendiger, gesunder Mensch sollte also eventuell für Lebenszeit angeschmiebt bleiben an einen geistig Toten! Man muß dabei an alte Schädelstätten und Weinhäuser des Mittelalters denken. Mit Mühe nur ist diese ungeheuerliche Bestimmung in der dritten Lesung des Gesetzbuches zum Glück noch abgeschafft worden.

Auch die Sittlichkeit mußte herhalten. In ihrem Interesse sollte ein Ehegatte an eine Leiche gefesselt bleiben! Soll man da lachen oder weinen? Nachen wir, so traurig die Sache ist, lieber mit Friedrich Engels, der da meint, die höchste Vollkommenheit bürgerlicher Sittlichkeit stelle ein schönes Naturspiel im Wandwurm dar. Dieses wunderbare Tier lebt insolge seiner eigentümlichen Körperbeschaffenheit in Selbst-Ehe und ihm können also auch keine moralischen Fehltritte passieren, da er mit sich selbst keinen Ehebruch begehen kann!

Wir haben aber den Trost bei all diesen unerfreulichen Erscheinungen, daß das jetzt vollendete bürgerliche Gesetzbuch auch nur ein Stück der kapitalistisch-feudalistischen Welt ist, deren Auflösungsprozess so offenbar ist. Die Juristen glauben mit dem Mürtel ihrer Paragraphen das alte Gesellschaftsgebäude neu zu befestigen, und die anderen thun noch allerlei Klammern und Niegel hinzu.

Wenn die alte Produktionsform sich ausgelebt hat, dann muß auch die alte Jurisprudenz absterben und an ihre Stelle tritt ein neues Recht, geschöpft aus dem Volke selber und aus seinem lebendigen Rechtsbewußtsein, nicht aber aus toter und modriger Bücherweisheit.

Seuilleton.

51] Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

Aber welchen Grund kann wohl Antonie gehabt haben, Ihnen das Geheimnis mitzutellen? begann der Präsident von neuem.

Weil es eben kein Geheimnis mehr ist, weil der Obrist, Ihr Herr Bruder, brutalerweise das reizende Zusammenstehen gestört hat — um elf Uhr — in nachtschlafender Zeit — es ist in der That himmelschreiend.

Auch das hat sie Ihnen erzählt?

Nein, nicht sie, sondern ihr Kammerdiener Jean, der — ein boshafter Affe, wie er ist — den unbequemen Besuch nicht abgewiesen hat und infolgedessen noch an demselben Abend aus dem Dienst gejagt wurde. Der arme Teufel — nebenbei ein Klient von mir — ist heute morgen zu mir gekommen, hat mir sein Leid geklagt und mich gebeten, ihn anderweitig zu placieren.

Und haben Sie ihm eine Stelle verschafft?

Vorderhand nicht; ich weiß in diesem Augenblicke keine mir bekannte Familie, der ich den Burschen vorteilhaft empfehlen könnte.

So schicken Sie ihn zu mir.

Zu Ihnen?

Aber, lieber Kollege, wo haben Sie heute Ihren von mir so oft bewunderten Scharfsinn? Sehen Sie denn nicht, wie uns der Zufall da die Karten so glücklich gemischt hat, daß wir sie gar nicht besser wünschen können?

Ich gestehe zu meiner Beschämung, daß ich Ihre Kombinationen nur zum Teil ahne. Mein Kopf ist heute etwas eingenommen, und dann — dies wunderliche Projekt, Ihre reizende Kamilla — eine so abenteuerliche Verbindung —

Wah! sagte der Präsident lächelnd, diese Familienangelegenheit muß für den Augenblick hinter den Staatsangelegenheiten zurücktreten. Die Sache eilt nicht so; aber in acht Tagen finden die Wahlen statt, und unter einem Ministerium Münzer zu dienen, wäre uns doch beiden unbequem. Meinen Sie nicht?

Der kleine Medizinalrat schlug sich vor die Stirn:

Gott, wie dumm ich war! Freilich, freilich! Die Sache ist von Wichtigkeit. Was gedenken Sie aber zu thun?

Der Präsident lächelte:

Das weiß ich selbst noch nicht, lieber Kollege; ich weiß nur, daß Münzer ein Poet und ein Schwärmer, das heißt verführbar, und Antonie die verführerischste aller Sirenen ist. Doch da höre ich, daß mein Wagen vorfährt. Ich wollte zum Oberpräsidenten; begleiten Sie mich eine Strecke. Wir überlegen unterwegs noch, wie die Sache anzufassen ist. Aber, eh' ich's vergeesse: schaffen Sie mir noch heute den Jean! Können Sie?

Ohne Zweifel.

Nun wohl! gehen wir. Bitte, bitte, nach Ihnen!

Dreißundzwanzigstes Kapitel.

Es war ein paar Stunden später, als der Wagen des Präsidenten die Ufergasse herauf gefahren kam und vor Peter Schmitz' Hause still hielt. Der Bediente sprang vom Hoch und öffnete den Schlag; der Präsident stieg heraus und warf einen scharfen Blick auf das verflämmerete Wappen mit der unleserlichen Inschrift über der Hausthür und auf das Schild über den Fenstern des linken Erdgeschosses, auf

welchem in sehr deutlichen, ja, wie es dem Präsidenten vorkam, frechen Lettern: „Expedition des Volksboten“ zu lesen war. Ueberhaupt konnte sich der Präsident bei all der kühlen Ruhe seines scharfsinnigen Geistes eines gewissen abergläubisch-unheimlichen Gefühls nicht erwehren, als er jetzt dem Bedienten den Auftrag gab, fort zu fahren, wenn er in fünf Minuten nicht wieder käme.

Wenn er nun gar nicht wieder käme?

War doch aus diesem alten, düsteren Hause für seine Familie schon Unglück genug hervorgegangen in Gestalt eines schönen Mädchens — eines so schönen Mädchens, wie da eben jetzt eines aus dem Seitenfenster des Erkerchens hervorschaute. Der Präsident zog unwillkürlich seinen Hut; das junge Mädchen erwiderte den Gruß und verschwand vom Fenster. Der Präsident trat in das Haus.

Die Redaktion des Volksboten ist eine Treppe hoch, gerade aus, dann rechts, verläubete ein an die Wand gelehnter Zettel, auf welchem außerdem eine riesige Hand mit ausgerecktem Zeigefinger die gebrechliche, zur Galerie führende Treppe hinaufwies. Oben auf der Galerie waren an schicklichen Stellen noch verschiedene Exemplare derselben Riesenhand angebracht mit der Ueberschrift „Zur Redaktion“.

Der Präsident ging vorsichtig, als fürchtete er, die knarrenden Bretter könnten bei jedem Tritt unter ihm zusammenbrechen, die Galerie entlang, und das unheimliche Gefühl, welches ihn beim Eintritt in das Haus überkommen hatte, steigerte sich mit jedem Augenblick. Er erinnerte sich nicht, je in seinem Leben ein so wunderbar gebautes Haus gesehen zu haben. Er fragte sich, was denn nur der ungeheueren Flur zu bedeuten habe? Ob das Haus wohl zusammenstürzte, wenn man den mächtigen Pfeiler, der in der Mitte des Flures die Decke stützte, herausnähme? Und die alte Sage von Simson, dem gemüthselben, verfluchten